

# GOTTLICHERS

ROM

GÖTTLICHES ROM

# STADT ALS PROTOTYP

CATERINA MADERNA

**Gepflasterte Straßen, Aquädukte und Thermen, Brücken und Hafenanlagen, Verwaltungszentren, Tempel und Amphitheater – die gewaltige militärische Expansion des Imperium Romanum veränderte auch die städtischen und ländlichen Lebensräume seiner eroberten Gebiete. Urbanistik und infrastrukturelle Verbesserungen trugen wesentlich zu Prozessen der sogenannten Romanisation bei. Welche Auswirkungen hatte das auf den Alltag der städtischen Gesellschaften und ländlichen Siedlungen – kam es zu Konflikten mit den einheimischen Traditionen, zu einer kulturellen Vereinheitlichung oder zu einer Verschmelzung verschiedener Kulturen, die Neues hervorbrachte?**

**„In der fort-  
geschrittenen  
Kaiserzeit  
präsentierte sich  
Rom vollends  
als eine für antike  
Verhältnisse  
riesige Metropole.“**

# B

„Blicke doch einmal auf diese Volksmenge, für die kaum die Häuser der unermesslichen Stadt ausreichen. Der größte Teil des Haufens hat keine Heimat. Aus ihren Munizipien und Kolonien, ja aus dem ganzen Erdkreis sind sie hier zusammengeströmt. Die einen führt der Ehrgeiz her, andere die Notwendigkeit einer Tätigkeit für das öffentliche Leben, wieder andere eine übertragene Aufgabe, andere dann die Genußsucht, die nach einem Ort strebt, der bequeme und reiche Möglichkeiten für ein lasterhaftes Leben bietet, andere die Liebe zu wissenschaftlicher Betätigung, andere die Schauspiele, manche zog es auch aus Freundschaft her, manche der Geschäftsgeist, der hier ein reiches Feld findet, seine Fähigkeit zu zeigen, manche bringen ihre schöne Gestalt zu Markt, manche ihre Beredsamkeit.“  
(Seneca, Trostschrift an seine Mutter Helvia, V 6,2)

Bereits um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zeichnete Lucius Annaeus Seneca von der Hauptstadt des römischen Reiches ein Bild, welches durchaus auch auf unsere heutigen Großstädte zutreffen könnte. In der fortgeschrittenen Kaiserzeit präsentierte sich Rom vollends als eine für antike Verhältnisse riesige Metropole, deren Einwohnerzahl von der Forschung zwischen 750.000 und 2.000.000 geschätzt wird. Darüber hinaus prägte eine ausgesprochen multikulturelle Gemeinschaft das urbane Leben, bemerkte doch der im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. tätige römische Satiriker Juvenal über den Schmelztiegel: „Längst schon fließt der syrische Orontes in den Tiber“, nannte Rom eine „griechische Stadt“, verhehlte seinen Ärger über die „Griechlein“ nicht, weil sie mit ihrer Gewandtheit den „latinischen“ Stadtrömern die profitabelsten Posten und Einkünfte wegschnappen würden, und blickte sogar auf römische Ritter kleinasiatischer Herkunft mit kritischer Verachtung. Sein Kollege Martial äußerte sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geringschätzig über die Kappadoker, Syrer, Juden und Ägypter in der Stadt. Ungeachtet dessen stammten in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. allerdings bereits etwa 25 Prozent der Senatoren und Mitglieder der Reichselite aus dem griechischen Osten – und will man Juvenal glauben, so müssen Zuwanderer aus dem Osten des Reiches auch in den sogenannten „mittleren“ Bevölkerungsschichten eine durchaus dominante Rolle gespielt haben.

### Städtische Bautätigkeit und urbane Kultur

Gerade in den enormen Ausmaßen der Stadt sah man schon in der Antike selbst stets auch die entsprechend imponierende Größe der gesamten territorialen Macht des Imperium Romanum widerspiegelt. Rühmte doch der Dichter Horaz in seinem im Auftrag des ersten römischen Kaisers Augustus für eine prunkvolle Saecularfeier des Jahres 17 v. Chr. verfassten „Carmen saeculare“ (V 9–12) die Hauptstadt des Reiches emphatisch mit den Worten: „Lebensspendende Sonne, du kannst wohl nichts Größeres erblicken als die Stadt Rom“; und trug Martial in einem seiner Epigramme ganz unverhohlen der geopolitischen Dominanz Roms dezidiert Rechnung: „Rom, du Göttin der Länder und Völker, der nichts gleicht und der nichts auch nur nah kommt...“ (Epigramme 12, 8–9). Eine ideelle Symbiose, die umso interessanter erscheint, als man offenbar gerade städtische Bautätigkeit und urbane Kultur als Zeichen einer höherstufigen zivilisierten Gesellschaft bewertete, wie es eindrücklich der bedeutende Architekt und Architekturtheoretiker Vitruv in seinem später auch für die Nachantike wegweisenden und dem Princeps Augustus gewidmeten Werk „Zehn Bücher über Architektur“ formulierte (2,1,6).

Die Altertumswissenschaften haben in vielfältigen Perspektiven untersucht und vermittelt, in welchem Ausmaß die seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. einsetzende militärische Expansion Roms im Besonderen auch die städtischen und ländlichen Lebensräume in den annektierten Gebieten veränderte. Diese allmählich immer rascher selbst in weit entfernte geographische Territorien ausgreifende Expansion erfasste schließlich 50 bis 80 Millionen Einwohner des sich über etwa sechs Millionen Quadratkilometer ausdehnenden sowie über lange Zeit verhältnismäßig stabilen Reichsgebietes. Sukzessive und planvoll wurden in allen Provinzen, bevorzugt an den Überlandstraßen, sogenannte *coloniae* neu gegründet, deren oft einem strengen Raster-system unterworfenen urbanistischen Strukturen einander ähnelten. Bereits bestehende, allmählich aus der Akkumulation alter Siedlungen gewachsene Städte wurden nicht nur mit Vorrechten ausgezeichnet, sondern auch baulich mit der Errichtung neuer charakteristischer Platzanlagen, Verwaltungszentren, Tempel und Theater gefördert. Auf diese Weise sollten einerseits imponierende Basisstandorte für ein globales administratives Netzwerk entstehen sowie andererseits politische, juristische und religiöse Integrationsprozesse der unterschiedlichen einheimischen Bevölkerungen des ausgedehnten Imperium Romanum vorangetrieben werden.

### Gewaltige infrastrukturelle Maßnahmen

Diese Strategien wurden zudem von gewaltigen infrastrukturellen Maßnahmen begleitet, wie etwa der gleichermaßen voranschreitende raumerfassende Ausbau eines dichten, in seinen Grundstrukturen zum Teil noch



**PROF. DR. CATERINA MADERNA** studierte Klassische Archäologie, Philologie, Alte Geschichte, Kunstgeschichte und Christliche Archäologie an den Universitäten Heidelberg und Göttingen und wurde 1982 am Institut für Klassische Archäologie der Universität Heidelberg promoviert. Nach Stationen an den Universitäten Frankfurt am Main und Darmstadt sowie an der Skulpturensammlung Liebighaus in Frankfurt am Main habilitierte sie sich 2003 an der Universität Mainz im Fach Klassische Archäologie. Seit 2010 ist sie als außerplanmäßige Professorin am Institut für Klassische Archäologie der Universität Heidelberg tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Antike Skulptur, Politik und Religion in den Bildmedien der antiken Kulturen Griechenlands und Roms, Antikenrezeption vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart sowie Museologie.

Kontakt: [caterina.maderna@zaw.uni-heidelberg.de](mailto:caterina.maderna@zaw.uni-heidelberg.de)

heute bestehenden Straßen- und Verkehrsnetzes eindrücklich dokumentiert. Im Verbund mit Brückenbauten und Hafenanlagen kam dieses Verkehrsnetz nicht nur der Mobilität des römischen Militärs zugute, sondern vor allem auch dem immensen reichsweiten Austausch von Waren und Gütern. Damit wurden die Lebensumstände entscheidend verbessert sowie gesellschaftliche Kommunikationsprozesse erleichtert und intensiviert. Aus zahlreichen Schriftquellen geht hervor, wie außerordentlich beeindruckt die Bewohner der Provinzen überdies von dem schon bald überall gerühmten „Know-how“ des römischen Ingenieurwesens waren, durch den Bau von Aquädukten und Kanälen die Städte und Gemeinden des Reiches mit Wasser zu versorgen. In diesem Sinn bewertete der wohl 64/63 v. Chr. im pontischen Amaseia geborene Geograph und Historiker Strabon gerade diese Leistungen als typische Kennzeichen der römischen im Kontrast zur griechischen Kultur, indem er über die Hauptstadt Rom Folgendes berichtete:

„Während nämlich den Griechen vor allem eine glückliche Hand bei ihren Gründungen nachgesagt wurde, weil sie ihr Augenmerk auf Schönheit, natürliche Befestigung, Häfen und wohlbeschaffenes Land richteten, waren sie (die Römer) vor allem bedacht auf die Dinge, um die sich jene wenig kümmerten: Anlage von gepflasterten Straßen, Herbeileitung von Wasser und unterirdische Gänge, die in Stande waren, den Schmutz der Stadt in den Tiber zu spülen (sie haben auch gepflasterte Straßen zu Land angelegt, wobei sie auch Hügel aushoben und Höhlungen zuschütteten, so dass die Lastwagen ganze Bootsladungen aufnehmen können). Die unterirdischen Gänge, die aus regelmäßigen Steinen herabgebogen sind, lassen manchmal Straßen übrig, die für Heuwagen befahrbar wären. Und das durch die Aquädukte hergeleitete Wasser ist von einer solchen Menge, dass Flüsse durch die Stadt und die unterirdischen Gänge fließen und nahezu jedes Haus Wasserbehälter, Rohrleitungen und reichlich fließende Brunnen hat...“ (Geographika 5,3,8).

Tatsächlich verfügte allein Rom im 3. Jahrhundert n. Chr. über nicht weniger als elf große Trinkwasserleitungen. Ebenso selbstbewusst wie programmatisch grenzte denn auch der in technischen Fragen außerordentlich versierte Senator Sextus Iulius Frontinus, welcher in dieser Zeit ein zweibändiges Werk zur römischen Hydrotechnik mit dem Titel „de aquis urbis Romae“ verfasste, die für alle Menschen erheblich größere Zweckdienlichkeit dieser Wasserleitungen gegen die seiner Meinung nach nutzlosen, da ohne jeden praktischen Wert errichteten Pyramiden der Ägypter ab. Stellt man zudem in Rechnung, wie imposant die teilweise oberirdisch verlaufenden und nicht selten mehrstöckigen Abschnitte der Aquädukte, die mit ihren in präziser Symmetrie gestalteten Proportionen und Gliederungen an innerstädtische Prachtbauten erinnerten,

sich durch die Weiten der Landschaften spannten, so wird nicht zuletzt auch auf einer ästhetischen Ebene nachvollziehbar, warum man sie ihrerseits – im Verbund mit den von ihnen gespeisten Thermen, künstlichen Seen und oft in bewusst verschwenderischem Überfluss ausgestatteten Brunnenanlagen – immer wieder als Symbole für die Macht und Größe des gesamten Römischen Reiches bewerten wollte.

### „Romanisation“ als kulturelle Vereinheitlichung?

Urbanistik, Siedlungspolitik und außerordentlich kostenintensive infrastrukturelle Verbesserungen leisteten im Verbund mit der Implantierung gemeinschaftlicher administrativer Standards in den Städten des Imperium Romanum mithin einen entscheidenden Beitrag zu derjenigen großen Anzahl integrativer Maßnahmen, deren Erträge die Forschung heute gemeinhin unter den Begriffen „Romanisation“ oder „Romanisierung“ subsumiert. Problematisch ist gleichwohl die zum Teil nach wie vor verbreitete Annahme einer daraus hervorgegangenen kulturellen Vereinheitlichung bis hin zu einer weitgehenden Assimilation aller bürgerlichen Gesellschaften, welche in dem von Rom kontrollierten ausgedehnten Georaum lebten. Und dies umso mehr, als derartige Vorstellungen letztendlich nach wie vor Derivate der im 18. Jahrhundert etablierten sogenannten Totalitären Kulturkonzepte sind, welche von der Prämisse in sich geschlossener Homogenitäten von Kulturen mit eher statischen, nach außen hin abgeschotteten Verhaltensweisen, Wertvorstellungen und symbolischen Ordnungen ausgehen. Ganz im Gegensatz dazu definieren jedoch nahezu alle gegenwärtigen Wissenschaftsdisziplinen den Begriff „Kultur“ längst zu Recht als eine sehr viel dynamischere, durchlässigere Entität, in welcher sämtliche kognitiven, normativen, emotionalen und religiösen Manifestationen menschlicher Gemeinschaften als Teile eines grundsätzlich offenen, sich immer wieder verändernden Netzwerkes begriffen werden sollten.

Eine wegweisende Erkenntnis, in deren Folge sich dann aber auch im Fokus auf die Antike nachgerade zwangsläufig die Frage aufdrängt, worin denn eigentlich das spezifisch „Römische“ an der römischen Kultur bestand? Zumal wenn man bedenkt, dass die ersten dörflichen Siedlungen auf den später sprichwörtlichen Hügeln Roms ja selbst schon seit der späten Bronzezeit von „außen“ nachhaltig beeinflusst wurden – sei es zunächst von unmittelbar benachbarten und in der Frühzeit noch erheblich bedeutenderen Siedlungen in Latium, sei es bald darauf von den Koloniestädten Griechenlands in Süditalien durch Handel und vielfältige Kontakte sowie im 6. Jahrhundert v. Chr. dann vor allem durch die Dominanz der Etrusker über dieses Gebiet, die ihrerseits vielfach von „fremden“ Kulturen bereichert wurden. Gründete bereits die Genese Roms demnach auf vielfältigen interkulturellen Austauschprozessen, so kulminierte seine stets von entsprechend

**„Allein Rom verfügte im 3. Jahrhundert n. Chr. über nicht weniger als elf große Trinkwasserleitungen.“**

interaktiven Netzwerken begleitete kulturelle Entwicklung nach der Eroberung Griechenlands und Kleinasiens im 2. Jahrhundert v. Chr. schließlich darin, dass nun eine nachgerade massenhafte Verschleppung von altherwürdigen wie zeitgenössischen griechischen Kunstwerken, Lehrern, Architekten, Bildhauern und Malern in den italischen Raum einsetzte. Es handelte sich also in der tatsächlichen Bedeutung des Wortes um Kulturschaffende aus dem „Ausland“. Diese ließen sich dann bald auch freiwillig dort nieder und gründeten Werkstätten, um die lukrativen Aufträge der politischen wie finanziellen römischen Eliten für neue Tempel in griechischem Stil, architektonische Räume des öffentlichen Lebens, Villen sowie deren skulpturale wie malerische Ausstattungen auszuführen. Ein Prozess, den Horaz denn auch kaum zufällig mit der bemerkenswerten Feststellung kommentierte: „Das eroberte Griechenland erobert den wilden Sieger und bringt die Künste in das bauerliche Latium.“ (Epistulae 2.1.156).

### Nachhaltiger Austausch und synergetischer Prozess

Vor diesem Hintergrund haben wir am Institut für Klassische Archäologie der Universität Heidelberg im Dezember vergangenen Jahres einen internationalen Kongress zum Thema „Romanisation - Romanization!?!“ veranstaltet. Wesentliche Impulse dafür gingen von der Tatsache aus, dass vor allem einige Vertreter der Politischen Wissenschaft das „Imperium Romanum“ als prototypisches Modell für sogenannte „Formal Empires“ wie das koloniale Großbritannien oder die USA heranziehen – ein klischeehaftes Modell, welches in dieser Form niemals existierte und das mithin einer gründlichen Revision bedarf.

An dem exemplarischen Fallbeispiel „Griechenland unter römischer Herrschaft“ konnten die zahlreichen Teilnehmer unseres Kongresses in umfassenden Perspektiven auf die Urbanistik, Architektur und Wohndekore, aber auch auf die religiösen Praktiken und Formen der Selbstdarstellung bürgerlicher Eliten folgende grundsätzliche Erkenntnisse verdeutlichen: Auch nach der Eingliederung des Gebietes in die Provinzen des Imperium Romanum blieben dort durchaus essenzielle Bestandteile einer in der Antike als genuin „griechisch“ bewerteten kulturellen Identität ungebrochen erhalten. Die politische und ökonomische Dominanz Roms brachte zwar – nicht zuletzt auch durch den Zuzug römischer Magistrate, Kaufleute und Vertreter zahlreicher anderer Berufsgruppen – für die einheimische Bevölkerung vielfache Veränderungen ihrer Lebensformen und -gewohnheiten mit sich. Doch bewirkten traditionsbewusste Widerstände auf der einen sowie eine Bereitschaft zur Anpassung auf der anderen Seite, dass im gemeinschaftlichen Zusammenleben des Alltags der städtischen Gesellschaften und ländlichen Siedlungen, welches dann natürlich auch zu Ehen und Familiengründungen zwischen griechisch- und römischstämmigen Bürgern führten, keineswegs vordergründig zwischen Emulation – also

DIVINE ROME

# THE CITY AS PROTOTYPE

CATERINA MADERNA

The military expansion of the Roman Empire changed the urban and rural habitats of its conquered provinces. New cities, cobbled streets, aqueducts, bridges, administrative centres, temples and amphitheatres all contributed significantly to the process known as “Romanisation”. However, this is a term whose implications are still to be questioned critically – not least because in the political sciences, theoretical discourse about the conditions and characteristics of Formal Empires continues to use clichéd notions, stylising the “Imperium Romanum” into a prototype model of such an empire. In contrast to this idea, there is a modern-day consensus in the humanities that all forms of so-called “totalitarian cultural concepts” should be rejected, primarily due to their basic premise of coherent homogeneities of cultures, and that more dynamic cultural concepts that view all manifestations of human communities as part of a fundamentally open and continually changing network are proving significantly more fitting.

Against this background, we organised an international congress on the topic of “Romanisation-Romanization!?!” at Heidelberg University’s Institute for Classical Archaeology in December of last year. In the exemplary case study of “Greece under Roman rule”, the participants were able to demonstrate that even after the incorporation of the territory into the Imperium Romanum, essential elements of a genuinely “Greek” cultural identity remained intact. In addition, traditional resistance, on the one hand, and willingness to adapt, on the other, led to the emergence and establishment of entirely new, hybrid societal structures.

The rapid “globalisation” of our world leads to questions about the opportunities and risks involved in this process, as well as the fundamental nature and make-up of cultural identities; a congress on this subject could bridge the vast gap between antiquity and the present and inspire critical reflection through very different historical perspectives. ●

PROF. DR CATERINA MADERNA studied classical archaeology, philology, ancient history, art history and Christian archaeology at the universities of Heidelberg and Göttingen and obtained her PhD in 1982 from Heidelberg University's Institute for Classical Archaeology. She held positions at the universities of Frankfurt/Main and Darmstadt and at the Liebighaus sculpture collection in Frankfurt/Main before earning her teaching credentials in classical archaeology at the University of Mainz in 2003. In 2010, she became an adjunct professor at Heidelberg University. Her research interests include antique sculpture, politics and religion in the image media of ancient Greek and Roman cultures, the reception of antiquity from the 18th century to the present and museology.

Contact: caterina.maderna@zaw.uni-heidelberg.de

**“Gradually and methodically, new coloniae were founded in all provinces, with urbanistic structures that were often based on a strict grid system and resembled each other remarkably.”**

# „Bereits die ersten dörflichen Siedlungen auf den Hügeln Roms wurden schon seit der späten Bronzezeit von ‚außen‘ nachhaltig beeinflusst.“

## Antikenmuseum und Abguss-Sammlung

Aus dem 1835 gestifteten „Antiquarium Creuzerianum“, benannt nach dem Heidelberger Philologen Georg Friedrich Creuzer, gingen 1848 die archäologischen Sammlungen der Universität Heidelberg hervor. Seither beständig um antike Originale und Abgüsse plastischer Bildwerke erweitert, bilden Antikenmuseum und Abguss-Sammlung heute eine der größten archäologischen Universitätssammlungen in Deutschland. Von ihrer Entstehung und ihrer primären Funktion her handelt es sich bei beiden Abteilungen um universitäre Lehrsammlungen, deren Exponate regelmäßig in die Lehrveranstaltungen einbezogen werden.

Das Antikenmuseum bietet einen breiten Überblick über die antiken Kulturen des Mittelmeerraums vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis in die römische Kaiserzeit. Im Mittelpunkt steht die Kleinkunst: vor allem bemalte griechische und etruskische Vasen sowie Tongefäße, Tonfiguren und Tonreliefs aus Griechenland, Italien, Zypern und Vorderasien, griechische Münzen und Objekte aus Bronze. An der Abguss-Sammlung antiker Skulpturen, unter denen sich zahlreiche griechische und römische Porträtköpfe befinden, lässt sich die Entwicklung der griechischen Plastik von ihren Anfängen bis in die römische Kaiserzeit verfolgen. Die Originale der Statuen und Reliefs aus Marmor oder Bronze befinden sich in vielen bedeutenden Museen der Welt.

Nachbildung – oder Resistenz entschieden wurde. Vielmehr setzten schon bald Verschmelzungsprozesse ein, die zur Entstehung und Etablierung ganz neuer, hybrider gesellschaftlicher Gefüge führten. Es handelt sich hierbei um ein von den gegenwärtigen Kulturwissenschaften als „synthetische Interkulturalität“ bezeichnetes Phänomen: Dabei entsteht auf der Basis intensiver Begegnungen nicht nur ein nachhaltiger Austausch zwischen verschiedenen Kulturen, sondern es wird ein synergetischer Prozess in Gang gesetzt, in dessen Folge hier wie dort neue Organisationsformen und Leitbilder geschaffen werden.

Angesichts der rasant zunehmenden sogenannten Globalisierung unserer heutigen Welt mit ihren für die meisten Mitglieder der Gesellschaften undurchschaubaren Verflechtungen von Finanzen und Ökonomie, ihrer politisch, sozial oder wirtschaftlich notwendig gewordenen Mobilität sowie ihren vernetzten Kommunikations- und Informationssystemen scheinen umfassende Reflexionen über das grundsätzliche Wesen und die Beschaffenheit „kultureller Identitäten“ gerade derzeit besonders geboten. Auf der analytischen Basis konkreter materieller Hinterlassenschaften der Antike gewonnene Erkenntnisse können eine ebenso signifikante wie bereichernde Brücke in unser „Hier und Jetzt“ schlagen – schärfen sie doch unser Bewusstsein dafür, dass letztendlich unsere gesamte Historie nur vor dem Hintergrund von Prozessen stetiger kultureller Transformationen zu begreifen ist. ●